

SP Brandt, Willy

WILLY BRANDT

»Im Zweifel für die Freiheit«

Reden zur sozialdemokratischen  
und deutschen Geschichte

HERAUSGEGEBEN UND EINGELEITET  
VON KLAUS SCHÖNHOVEN

WILLY-BRANDT-DOKUMENTE, BAND 2

Sozialdemokratische Partei  
Deutschland  
Der Parteivorstand  
Archiv / Dokumentation



1 2012

## Bismarck und die Kunst des Möglichen

ARTIKEL AM 27. MÄRZ 1965 IN »DIE WELT«<sup>1</sup>

»... in der Politik kann man nicht einen Plan für lange Zeit festlegen und blind in seinem Sinne vorgehen. Man kann sich nur im Großen die zu verfolgende Richtung vorzeichnen; diese freilich muss man unverrückt im Auge behalten. [...] Es war stets ein Fehler der Deutschen, *alles* erreichen zu wollen oder nichts und sich eigensinnig auf eine bestimmte Methode zu [ver]steifen. Ich war dagegen stets erfreut, wenn ich der Einheit Deutschlands, auf welchem Wege immer, auch nur drei Schritte näher kam.« (Bismarck in einem Gespräch mit Heinrich Friedjung am 13. Juni 1890).<sup>2</sup>

Die Weisheit dieses späten Ausspruchs enthält fast alle Elemente, die für den Träger politischer Verantwortung im Deutschland des Jahres 1965 das Beispielhafte an Bismarck zeigen. Wenn wir die Schärfe seines Blickes anerkennen, so erkennen wir zugleich, wie sehr dieser Zug im politischen Denken unseres Volkes in den 75 Jahren seither erhalten geblieben ist.<sup>3</sup> Das außenpolitische Genie, das unserem Volk seinen eigenwilligen, unverwechselbaren und unwiederholbaren Stempel aufdrückte, wird zu seinem 150. Geburtstag wieder gedeutet und missdeutet werden.<sup>4</sup> Falsche Vergleiche und unerlaubte Analogien könnten es reizvoll erscheinen lassen, die Fülle der Gedenkworte und Geburtstagsartikel

1 Abgedruckt wird das maschinenschriftliche Manuskript des Artikels, das im WBA (Aktengruppe 3, 204) mit dieser Überschrift überliefert ist. Der für die DIE WELT verfasste Artikel wurde von der Zeitung (Nr. 73 vom 27. März 1965) veröffentlicht, allerdings unter der irreführenden Überschrift »Bismarck und die deutsche Sozialdemokratie«. Der Zeitungsartikel enthält Zwischenüberschriften, die im Originaltext fehlen, eine Auslassung und einige stilistische Korrekturen, die angemerkt werden.

2 Vgl. zu diesem Gespräch Bismarcks mit dem österreichischen Historiker Heinrich Friedjung: *Otto von Bismarck*, Gesammelte Werke, Bd. 10, Berlin 1926, S. 49 f.

3 Der vorangehende Satz fehlt in der Zeitungsveröffentlichung.

4 Bismarck wurde am 1. April 1815 geboren. Zur Geschichtsschreibung über Bismarck in den ersten Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg vgl. *Lothar Gall* (Hrsg.), *Das Bismarck-Problem in der Geschichtsschreibung nach 1945*, Köln/Berlin 1971.

zum Material einer Studie über die Gegenwart zu machen.

Natürlich stellt sich die Frage, inwieweit die Interessen der Interessierten heute zu sagen stände sind unvergleichbar<sup>5</sup>. Die Eisen zu schaffen, selbst wenn ein Krimkrieg entstandene Kontinente über das geschwächte zaristische und europäische Mächtekonzept beanwichtigen<sup>6</sup> der modernen Sowjetunion, auch das Frankreich der Gegenwart, die Rückendeckung der USA, die Bismarcks Rezept hat keinen

Aber gewisse Erfahrungen sein abhängig von Zeit und Ort, über die Politik als Kunst des Möglichen<sup>7</sup> zu nachvollzogen und zu wenig mit Vedeutet, gerade, dass es eben keine liche zu verfolgen, dass es keine Kulturen berechtigter Forderungen zu bes noch Politik ist, im Wunschdenken des Möglichen« das zunächst unmöglich damit zum Gegenstand der Politik Welche Sünden an dem Vermäch zum heutigen Tage begangen werden

»... Hinter der wortreichen Unschärfe nach dem Stein der Weisheit herstellen könnte, verbirgt sich falls impotente Unbekanntheit r

5 Im Zeitungsartikel heißt es: »sind nicht vergleichbar«.

6 Im Zeitungsartikel: »einem Übergewicht«.

7 Die Formulierung »Politik ist die Kunst des Möglichen« ist mehrfach, Pder Sitzung des Reichstags am 15. März 1871 zur Unfallversicherung: »Die Politik ist die Kunst des Möglichen, sie ist eben ein wenig das Bildhauen und das Malen.« Vgl. die Verhandlungen des Reichstags. V. Legislaturperiode 1871/72, Nr. 73 (<http://www.reichstagsprotokolle.de>).

## t des Möglichen

WELT«<sup>1</sup>

cht einen Plan für lange Zeit festlegen  
hen. Man kann sich nur im Großen die  
hnen; diese freilich muss man unver-  
war stets ein Fehler der Deutschen, *alles*  
und sich eigensinnig auf eine bestimmte  
ar dagegen stets erfreut, wenn ich der  
am Wege immer, auch nur drei Schritte  
Gespräch mit Heinrich Friedjung am

anspruch enthält fast alle Elemente, die  
antwortung im Deutschland des Jahres  
ck zeigen. Wenn wir die Schärfe seines  
wir zugleich, wie sehr dieser Zug im  
es in den 75 Jahren seither erhalten ge-  
Genie, das unserem Volk seinen eigen-  
unwiederholbaren Stempel aufdrückte,  
wieder gedeutet und missdeutet wer-  
erlaubte Analogien könnten es reizvoll  
Gedankworte und Geburtstagsartikel

öffentliche Manuskript des Artikels, das im WBA  
erschrift überliefert ist. Der für die DIE WELT  
ing (Nr. 73 vom 27. März 1965) veröffentlicht,  
berschrift »Bismarck und die deutsche Sozialde-  
t Zwischenüberschriften, die im Originaltext feh-  
rische Korrekturen, die angemerkt werden.

mit dem österreichischen Historiker Heinrich  
melte Werke, Bd. 10, Berlin 1926, S. 49 f.  
eitungsveröffentlichung.

boren. Zur Geschichtsschreibung über Bismarck  
Zweiten Weltkrieg vgl. *Lothar Gall* (Hrsg.), *Das*  
chreibung nach 1945, Köln/Berlin 1971.

zum Material einer Studie über die seelische Situation der deutschen  
Gegenwart zu machen.

Natürlich stellt sich die Frage, was Bismarck dem nicht nur histo-  
risch Interessierten heute zu sagen hat. Aber die geschichtlichen Um-  
stände sind unvergleichbar<sup>5</sup>. Die Einheit ist nicht mehr durch Blut und  
Eisen zu schaffen, selbst wenn ein Tor davon träumte. Die nach dem  
Krimkrieg entstandene Kontinental-Hegemonie Frankreichs, der gegen-  
über das geschwächte zaristische Russland nur einen zweiten Platz im  
europäischen Mächtekonkordat beanspruchen konnte, hat einer Überge-  
wichtigkeit<sup>6</sup> der modernen Sowjetunion Platz gemacht. England, West-  
europa, auch das Frankreich de Gaulles brauchen heute die garantierte  
Rückendeckung der USA, die Bismarck nicht als Weltmacht kannte.  
Nein, Bismarcks Rezept hat keinen konkreten Richtlinienwert.

Aber gewisse Erfahrungen seiner außenpolitischen Kunst sind, un-  
abhängig von Zeit und Ort, übertragbar. Seine oberste Maxime, die Po-  
litik als Kunst des Möglichen<sup>7</sup> zu erkennen, ist zu oft mit dem Munde  
nachvollzogen und zu wenig mit Verstand befolgt worden. Denn sie be-  
deutet, gerade, dass es eben keine Politik mehr ist, das offenbar Unmög-  
liche zu verfolgen, dass es keine Kunst ist, sich auf das Vertreten noch so  
berechtigter Forderungen zu beschränken, und dass es weder Kunst  
noch Politik ist, im Wunschdenken befangen zu bleiben. Statt des »bloß  
Möglichen« das zunächst unmöglich Erscheinende doch möglich und  
damit zum Gegenstand der Politik werden zu lassen, das ist die Kunst.  
Welche Sünden an dem Vermächtnis uns übermittelter Staatskunst bis  
zum heutigen Tage begangen werden, ist deprimierend.

»... Hinter der wortreichen Unruhe, mit der Leute außerhalb der Ge-  
schäfte nach dem Stein der Weisen suchen, der sofort die deutsche Ein-  
heit herstellen könnte, verbirgt sich in der Regel eine flache und jeden-  
falls impotente Unbekanntheit mit den Realitäten und ihren Wirkun-

5 Im Zeitungsartikel heißt es: »sind nicht vergleichbar«.

6 Im Zeitungsartikel: »einem Übergewicht«.

7 Die Formulierung »Politik ist die Kunst des Möglichen« hat Bismarck so nicht ge-  
prägt. Er betonte jedoch mehrfach, Politik sei keine Wissenschaft, beispielsweise in  
der Sitzung des Reichstags am 15. März 1884 bei der Beratung des Gesetzentwurfs  
zur Unfallversicherung: »Die Politik ist keine Wissenschaft, wie viele der Herren Pro-  
fessoren sich einbilden, sie ist eben eine Kunst. Sie ist ebenso wenig eine Wissenschaft  
wie das Bildhauen und das Malen.« Vgl. Stenografische Berichte über die Verhand-  
lungen des Reichstags. V. Legislaturperiode, IV. Session 1884, Bd. 1, Berlin 1884, S.  
73 (<http://www.reichstagsprotokolle.de>).

gen.« (aus einem Erlass an den Gesandten in München, Freiherrn von Werthern, vom 26. Februar 1869).<sup>8</sup>

Zu den Realitäten gehört die geografische Lage Deutschlands in der Mitte Europas mit der Sowjetunion als einem indirekten, aber unaustauschbaren Nachbarn. Es ist schwer vorstellbar, dass der Diplomat mit Macht, der Bismarck war, nuanciert und differenziert bis zur Verzweiflung seiner Freunde und Gegner, geschmäht von seinen konservativen Standesgenossen wegen seiner Ideologielosigkeit, sich gegenüber Russland in eine Haltung der unbeweglichen Starre verirrt hätte. Das wäre ihm auch dann nicht passiert, wenn er stärker gewesen wäre, als er war – oder wir heute sind. Seiner Politik war das Wort »Dogma« fremd. Wer daran erinnert, braucht den Vorwurf des Opportunismus nicht zu fürchten. Es geht heute erst recht um die Zukunft eines Volkes, das zwischen Ost und West lebt, zum Westen gehören will und den Ausgleich mit dem Osten braucht. Neu ist dabei die Chance, die sich aus der europäischen Entwicklung ergibt.

»... Konsequenz sein in der Politik wird häufig zum Fehler, zu Eigensinn und Selbstwilligkeit. Man muss sich nach den Tatsachen, nach der Lage der Dinge, nach den Möglichkeiten ummodellieren, mit den Verhältnissen rechnen, seinem Vaterland nach den Umständen dienen, nicht nach seinen Meinungen, die oft Vorurteile sind.« (zu Jules Favre, 30. Januar 1871).<sup>9</sup>

Dieses Wort, nach der Gründung seines Reiches, am Ende eines beispiellosen Alleingangs über alle internationalen und deutschen Widerstände hinweg, frei von Schwulst und Überheblichkeit, bescheiden und nüchtern, obwohl zu Stolz doch wirklich Grund<sup>10</sup> war, dieses Wort sollte man an den deutschen Schulen und Hochschulen erläutern. Es bestätigt die Erkenntnis, dass Interessenpolitik nicht Prinzipienlosigkeit ver-

8 In diesem Erlass betonte Bismarck außerdem, auch er halte es für wahrscheinlich, »dass die deutsche Einheit durch gewaltsame Ereignisse gefördert werden würde«. Dieser Feststellung fügte er hinzu: »Aber eine ganz andere Frage ist der Beruf, eine gewaltsame Katastrophe herbeizuführen. [...] Ein willkürliches, nur nach subjektiven Gründen bestimmtes Eingreifen in die Entwicklung der Geschichte hat immer nur das Abschlagen unreifer Früchte zur Folge gehabt; und dass die deutsche Einheit in diesem Augenblick keine reife Frucht ist, fällt meines Erachtens in die Augen.« Zitiert nach: *Otto von Bismarck*, Gesammelte Werke, Bd. 6 b, Berlin 1931, S. 2.

9 Die Äußerung gegenüber dem französischen Außenminister Favre machte Bismarck nach dem Abschluss der Waffenstillstandsverhandlungen im deutsch-französischen Krieg. Vgl. dazu ausführlich *Eberhard Kolb*, *Der Weg aus dem Krieg*, Bismarcks Politik im Krieg und die Friedensbahnung 1870/71, München 1989, S. 327 ff.

10 Im Zeitungsartikel: »Anlass«.

langt. Wer sich heute nicht nach Vaterland beschuldigt, seinem Vaterland nicht :

Der dauernde Versuch, einen Ausweg zu finden, an denen sich die Punkte herausarbeiten, an denen sich die Interessen des Gegners treffen, im Gespräch mit dem Gegner zu bleiben, ohne das Ziel aus dem Auge zu verlieren, ohne das Gefühl für Entwicklungen des Gegners zu verlieren, diesen Schritt nicht zu verachten, wenn er gegangen werden kann, das ist die Methode der Politik. Darin sind uralte Maximen staatspolitisch völlig anderem geistigen Hintergrund, in der modernen Formulierung verholten.<sup>11</sup>

Unsere Aufgabe heute ist ungleich schwieriger. Atomgiganten ist Deutschland als Supermacht herzustellen. Aus 28 Souveränitätsstaaten die damals mögliche kleindeutsche Imitation, die Zusammenfassung von Berlin, München und Prag klug genug, der – im Sinne der deutschen Frage nicht nachzugehen. Klugheit der Bundesrepublik Deutschland ihre Aufgaben haben, ob sie in der auch von der Haltung des Alles oder Nichts verhandelt werden und Rostock geht.

Wir brauchen die Eigenschaften, die die deutsche Nation kennzeichnete: »Sehr klug, sehr geistig, sehr reich an Fantasie und Verwegenheit, sehr maßlos.«<sup>12</sup> Das Spiel mit nur einer J

11 Vgl. dazu etwa die »Friedensrede«, die die University in Washington hielt. In ihr fragte man: »Nicht nach einer Pax Americana streben wir? Nicht nach einer Pax Americana, die durch die Zwangnahme von Kriegswaffen aufgezwungen wird. Nicht nach einer Pax Americana, die die Freiheit der Sklaven. Ich spreche hier nicht von der Pax Americana, die das Leben auf Erden lebenswert macht, sondern von der Pax Americana, die befähigt, zu wachsen und zu hoffen zu können, nicht nur ein Friede für Amerika, sondern ein Friede für die amerikanische Generation, so wie es die amerikanische Politik in der amerikanischen Politik vorbildet in der amerikanischen Politik.« Zitiert nach: *Joachim Riecker*, »Vorbilder in der amerikanischen Politik«, Paderborn 2006, S. 111 ff.

12 So charakterisierte Heuss 1951 Bismarck für einen breiteren Leserkreis bestimmten Aus

en in München, Freiherrn von

ische Lage Deutschlands in der einem indirekten, aber unausstellbar, dass der Diplomat mit l differenziert bis zur Verzweifmählt von seinen konservativen losigkeit, sich gegenüber Russ- 1 Starre verirrt hätte. Das wäre irker gewesen wäre, als er war – las Wort »Dogma« fremd. Wer Opportunismus nicht zu fürchunft eines Volkes, das zwischen en will und den Ausgleich mit ance, die sich aus der europäi-

nd häufig zum Fehler, zu Eigen- nach den Tatsachen, nach der 1 ummodelln, mit den Verhält- den Umständen dienen, nicht ile sind.« (zu Jules Favre, 30.

ies Reiches, am Ende eines bei- onalen und deutschen Wider- derheblichkeit, bescheiden und Grund<sup>10</sup> war, dieses Wort soll- ochschulen erläutern. Es bestä- c nicht Prinzipienlosigkeit ver-

ich er halte es für wahrscheinlich, »dass isse gefördert werden würde«. Dieser lere Frage ist der Beruf, eine gewaltsa- ürliches, nur nach subjektiven Grün- g der Geschichte hat immer nur das und dass die deutsche Einheit in die- ines Erachtens in die Augen.« Zitiert d. 6 b, Berlin 1931, S. 2.

ußenminister Favre machte Bismarck andlungen im deutsch-französischen r Weg aus dem Krieg. Bismarcks Poli- 71, München 1989, S. 327 ff.

langt. Wer sich heute nicht nach Vorurteilen richtet, wird stattdessen beschuldigt, seinem Vaterlande nicht zu dienen.

Der dauernde Versuch, einen Ausgleich der Interessen zu suchen, die Punkte herauszuarbeiten, an denen sich die eigenen Interessen mit denen des Gegners treffen, im Gespräch mit dem politischen und geistigen Gegner zu bleiben, ohne das Ziel aus den Augen zu verlieren, mit sicherem Gespür für Entwicklungen des internationalen Kraftfeldes den kleinen Schritt nicht zu verachten, wenn der größere ungefährdet noch nicht gegangen werden kann, das ist die Methode der bismarckschen Außenpolitik. Darin sind uralte Maximen staatsmännischer Kunst enthalten. Auf völlig anderem geistigen Hintergrund hat ihnen John F. Kennedy zur modernen Formulierung verholfen.<sup>11</sup>

Unsere Aufgabe heute ist ungleich schwerer. Im Kraftfeld der beiden Atomgiganten ist Deutschland als souveräne Großmacht nicht wiederherzustellen. Aus 28 Souveränitätsträgern des Deutschen Bundes wurde die damals mögliche kleindeutsche Lösung erreicht. Es ging um die Zusammenfassung von Berlin, München und Stuttgart, und Bismarck war klug genug, der – im Sinne der damaligen Terminologie – großdeutschen Frage nicht nachzugehen. Kleiner als Preußen damals, wird die Bundesrepublik Deutschland ihre politische Reife auch darin zu beweisen haben, ob sie in der auch von Bismarck als Eigensinn verurteilten Haltung des Alles oder Nichts verharrt, wenn es um Dresden und Magdeburg und Rostock geht.

Wir brauchen die Eigenschaften, mit denen Theodor Heuss Bismarck kennzeichnete: »Sehr klug, sehr gebildet, sehr nüchtern und in aller Kühnheit der Fantasie und Verwegenheit der Mittel unter dem Gesetz des Maßes.«<sup>12</sup> Das Spiel mit nur einer Kugel hat uns nach dem Kriege keine

11 Vgl. dazu etwa die »Friedensrede«, die Kennedy am 10. Juni 1963 vor der American University in Washington hielt. In ihr betonte er: »Nach welcher Art von Frieden streben wir? Nicht nach einer Pax Americana, die der Welt durch amerikanische Kriegswaffen aufgezwungen wird. Nicht nach dem Frieden des Grabes oder der Sicherheit der Sklaven. Ich spreche hier von dem echten Frieden, jenem Frieden, der das Leben auf Erden lebenswert macht, jenem Frieden, der Menschen und Nationen befähigt, zu wachsen und zu hoffen und ein besseres Leben für ihre Kinder aufzubauen, nicht nur ein Friede für Amerikaner, sondern ein Friede für alle Menschen. Nicht nur Frieden in unserer Generation, sondern Frieden für alle Zeiten.« Vgl. die Analyse dieser Rede durch *Joachim Riecker*, »Das Geheimnis der Freiheit ist Mut«. Antike Vorbilder in der amerikanischen Politik von Theodore Roosevelt bis Bill Clinton, Paderborn 2006, S. 111 ff.

12 So charakterisierte Heuss 1951 Bismarck in seiner Einführung zu einer für einen breiteren Leserkreis bestimmten Ausgabe von Bismarcks Memoiren. Vgl. *Otto von*

Schwierigkeiten bereitet. Als daraus ein Spiel mit zwei Kugeln wurde, im Verlauf des stärkeren Eigeninteresses von Paris gegenüber Washington, war der deutschen Diplomatie schon die Anstrengung anzumerken. Von der Eleganz der Beherrschung des Spiels mit fünf Kugeln sind wir heute weiter entfernt als Caprivi, obwohl in der Übergangszeit der modifizierten Blockbindungen und der mehrschichtigen, nur noch von Elektrohirnen in allen Details erfassbaren Wirklichkeit nicht einmal die berühmten fünf Kugeln reichen.<sup>13</sup>

Bismarck gelang die Einigung nach außen; die Einigung nach innen gelang ihm nicht. Es mag manchen wundern, dass der Vorsitzende der deutschen Sozialdemokraten den Genius Bismarcks heute so unbefangen sieht. Er kann es auch, weil die Geschichte selbst, unterstützt von dem Mittelmaß seiner Nachfolger, das Reich zerstört hat, während die Forderungen, wegen derer Bismarck die Sozialdemokraten zum Reichsfeind machte<sup>14</sup>, über alle Wirren der Geschichte hinweg anerkannter und nicht mehr umstrittener Besitz der deutschen Wirklichkeit geworden sind. Es erscheint fast tragisch, dass auch diesem Manne nicht möglich war, das Gesetz außer Kraft zu setzen, wonach viel Schatten sein muss, wo viel Licht ist.

Wir sind nach Außen nur so stark wie wir nach Innen sind. Für die demokratische Entwicklung in Deutschland war Bismarck mit seinem Vorurteil von einem über den Bürgern thronenden Staat leider ein Unglück. Die Sozialversicherung, objektiv eine große Leistung, hat die erstrebten Wirkungen verfehlt, weil sie zum taktischen Mittel der Beschwichtigung degradiert wurde und Bismarck »nicht wissen wollte, nicht verstehen konnte: Die sozialistische Bewegung war eine nicht nur materielle, sondern politische und moralische. Ein paar Wohltaten von oben konnten sie nicht aus der Welt schaffen.« (Golo Mann).<sup>15</sup>

*Bismarck, Gedanken und Erinnerungen. Reden und Briefe.* Hrsg. von Reinhard Jaspert. Mit einer Einführung von Theodor Heuss, Berlin 1951.

13 Als Spiel mit fünf Kugeln bezeichneten Zeitgenossen Bismarcks Bündnispolitik mit den anderen europäischen Großmächten, die dessen Nachfolger Caprivi beendete, als er den Rückversicherungsvertrag mit Russland 1890 nicht verlängerte und damit eine folgenreiche Verschlechterung der deutsch-russischen Beziehungen auslöste. Vgl. dazu Klaus Hildebrand, *Deutsche Außenpolitik 1871–1918*. 3., überarb. und um einen Nachtr. erw. Aufl., München 2008, S. 18 ff.

14 Vgl. dazu Dokument 7.

15 So Golo Mann in seinem immer wieder aufgelegten Standardwerk: *Deutsche Geschichte des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts*, Frankfurt am Main 1963, S. 440.

Der Abstand zu den damals gewordenen demokratischen Bismarck, Lassalle und Bebel mit der vollen Bild der deutschen Geschichte.

Es gibt heute andere Positionen innenpolitischen Notwendigkeit der nuancierten, undogmatischen könnte zu dem Ergebnis kommen ist. Es ist die Formel

mit zwei Kugeln wurde, im  
Paris gegenüber Washington,  
strenge Anzumerken. Von  
fünf Kugeln sind wir heute  
bergangszeit der modifizier-  
gen, nur noch von Elektro-  
ichkeit nicht einmal die be-

n; die Einigung nach innen  
n, dass der Vorsitzende der  
narcks heute so unbefangen  
selbst, unterstützt von dem  
ört hat, während die Forde-  
mokraten zum Reichsfeind  
weg anerkannter und nicht  
lichkeit geworden sind. Es  
ne nicht möglich war, das  
schatten sein muss, wo viel

ir nach Innen sind. Für die  
war Bismarck mit seinem  
enden Staat leider ein Un-  
große Leistung, hat die er-  
schen Mittel der Beschwich-  
it wissen wollte, nicht ver-  
var eine nicht nur materiel-  
paar Wohltaten von oben  
(lo Mann).<sup>15</sup>

und Briefe. Hrsg. von *Reinhard*  
Berlin 1951.  
en Bismarcks Bündnispolitik mit  
Nachfolger Caprivi beendete, als  
nicht verlängerte und damit eine  
n Beziehungen auslöste. Vgl. da-  
1918. 3., überarb. und um einen

en Standardwerk: *Deutsche Ge-*  
derts, Frankfurt am Main 1963.

Der Abstand zu den damaligen Kämpfen und die selbstverständlich  
gewordenen demokratischen und sozialen Rechte zeigen, dass eben Bis-  
marck, Lassalle und Bebel mit noch einigen anderen erst zusammen das  
volle Bild der deutschen Geschichte jener Zeit vermitteln.

Es gibt heute andere Postulate der Aussöhnung nach innen und der  
innenpolitischen Notwendigkeiten. Aber wer heute nach den Tugenden  
der nuancierten, undogmatischen Beurteilung der Wirklichkeit fragt,  
könnte zu dem Ergebnis kommen, dass eine historische Formel bestätigt  
worden ist. Es ist die Formel vom Widersacher, der zum Erben wird.